

Willy Obrist

Tiefenpsychologie, ein zukunftsweisender neuer Typus empirischer Wissenschaft

Unter Tiefenpsychologie versteht man jene empirische Psychologie, welche das Vorhandensein eines unbewussten Bereichs der Psyche anerkennt und auch über Methoden verfügt, diesen Bereich zu erforschen.

Nun wird – insbesondere von akademischen Psychologen – der Tiefenpsychologie immer wieder der Status einer Wissenschaft abgesprochen. In diesem Artikel soll gezeigt werden, dass die Tiefenpsychologie tatsächlich eine empirische Wissenschaft ist und dass mit ihr sogar ein neuer Typus empirischer Wissenschaft entstanden ist.

Hermeneutischer Typus von Wissenschaft

Eine Wissenschaft bestand schon im Mittelalter in Gestalt der scholastischen Theologie. Diese war jedoch nicht empirisch, sondern hermeneutisch (deutend). Zudem gründete sie in einer dualistischen Weltsicht, die uns heute fremd geworden ist. Man nahm damals an, neben der sichtbaren (diesseitigen, natürlichen) Welt existiere noch eine unsichtbare (jenseitige, übernatürliche). Diese sei bewohnt von unsichtbaren Wesen, welche die Fähigkeit haben, durch bloßes Denken und Wollen (akausal) Veränderungen im Diesseits zu bewirken und sich dem Menschen mitzuteilen. Auch der Mensch wurde dualistisch aufgefasst, indem man zwischen dem Leib und einer zu selbstständiger Existenz fähigen Seele unterschied. Auch schrieb man dem Menschen zwei Arten des Erkennens zu: ein „Sehen mit den Augen des Leibes“ und ein „Sehen mit den Augen der Seele“. Unter Ersterem verstand man das, was wir heute Sinneswahrnehmung nennen, unter dem Sehen mit den Augen der Seele hingegen das, was in Träumen und Visionen wahrgenommen wird. Bei diesen glaubte man in die jenseitige Welt zu schauen bzw. Nachrichten über jene zu empfangen. Man nannte dies Offenbarung. Aufgabe des Menschen war es dann, die „von Gott offenbarten“ Botschaften auszulegen. Aus diesem hermeneutischen Bemühen gingen die Theologien hervor. Theologie kann deshalb als hermeneutischer (auslegender) Typus von Wissenschaft bezeichnet werden. Ihr erkenntnistheoretisches Fundament ist der archaische Offenbarungsbegriff.

Empirische Wissenschaft

War das Interesse während des Mittelalters vor allem auf die Übernatur gerichtet, verlagerte es sich am Beginn der Neuzeit auf das, was man bis dahin als Natur von der Übernatur unterschieden hatte: auf die Natur im heutigen Sinne und die Kultur. Dabei formierte sich ein völlig neuer Typus von Wissenschaft: der empirische. Zwar hatte man schon vor dem Hintergrund der archaischen Weltsicht versucht, die Naturvorgänge sowie die Vergangenheit zu erkennen. Da jedoch damals die kognitiven Mittel dazu fehlten, ergossen sich Fantasien in das Wissensvakuum hinein. Es entstanden – neben den religiösen Mythen – noch erklärende: mythische „Theorien“ über Natur und Geschichte.

Die Natur und Geschichte erklärenden mythischen „Theorien“ wurden im Verlauf der Neuzeit durch empirisch-wissenschaftlich fundierte ersetzt. So z. B. die Schöpfungsmythen durch die Evolutionstheorie. Dieses neue Verständnis hing mit dem fundamentalen Wandel des Welt- und Menschenbildes zusammen, der sich seit dem Beginn der Neuzeit ereignet hat. Im Grunde genommen war dieser Wandel ein Naturprozess: ein Schritt in der Evolution des Bewusstseins. Die treibende Kraft, die in der Kultur den Wandel bewirkte, war jedoch die empirische Wissenschaft. Es waren Entdeckungen, nicht Philosophien, wie Geisteswissenschaftler oft glauben. Dabei hatten die Wissenschaftler jedoch nicht im Sinn, das Weltbild zu verändern. Ihr einziges Ziel war es, Natur und

Geschichte zu erforschen. Dass sie dabei de facto das Weltbild verändert haben, konnte man erst gegen Ende des 20. Jh. – bei der zweiten Aufklärung – erkennen.

Nun entwickelten sich aber die empirischen Wissenschaften in zwei aufeinander folgenden Phasen, in denen die früher erwähnten unterschiedlichen Arten des „Sehens“ nacheinander zum Zug kamen. Dies ist der Grund, warum wir heute zwei Typen empirischer Wissenschaft unterscheiden müssen.

Positivistischer Typ empirischer Wissenschaft

In den ersten Jahrhunderten galt nur das als empirisch-wissenschaftlich bewiesen, was mit den Sinnen nachgewiesen war. Man nennt dies methodischen Positivismus. Im Rückblick kann gesehen werden, dass die positivistische Auffassung von Wissenschaftlichkeit damals unumgänglich war. Nur durch die Beschränkung auf das sinnlich Wahrnehmbare konnte man sich nämlich den in früheren Kulturen so ausgiebig praktizierten Wissensgewinn durch Fantasieren abgewöhnen.

In einem mühsamen, ca. drei Jahrhunderte dauernden Suchprozess wurde nun ein methodisches Instrumentarium erarbeitet, mit dem man – erstmals in der Geschichte – Schritt um Schritt hinter die Fassade des Augenscheins vordringen konnte. In den Kulturwissenschaften bestand dieses vor allem in der Quellenkritik, in den Naturwissenschaften in der Bündelung einer ganzen Reihe bisheriger Errungenschaften. Mit diesen Instrumentarien gelang es, räumlich bis hinab in den atomaren Bereich und hinaus in den kosmischen vorzudringen, zeitlich bis zu den Anfängen der Menschheit, ja sogar unseres Universums.

Vom methodischen zum ideologischen Positivismus (Materialismus)

Seit Beginn des 18. Jh. fragten sich immer mehr helle Geister, was für Konsequenzen das bis dahin empirisch erarbeitete Wissen über Geschichte sowie über die Gesetzmäßigkeit des Naturgeschehens für die überlieferte Weltansicht hatte. Unterstützt wurde dieses aufklärerische Denken dadurch, dass sich unterdessen der methodische Positivismus zum ideologischen Positivismus gewandelt hatte: zum Grundsatz, was mit den Sinnen nicht erfassbar sei, existiere nicht. Damit fiel die Vorstellung einer jenseitigen Welt dahin und die Vorstellung einer zu selbstständiger Existenz fähigen Seele schrumpfte auf die der Vernunft: auf das, was wir heute Bewusstsein nennen. Die Vernunft galt sogar als das einzige Geistige nicht nur im Menschen, sondern in der ganzen Welt. Daraus ergab sich die materialistische Naturauffassung, welche ihrem Wesen nach atheistisch und auch areligiös war.

Nun ist zu bedenken, dass man bis dahin nur die anorganische Welt erforscht hatte. Bezüglich der Lebewesen befand man sich noch im Stadium des Sammelns. Im 19. Jh. kam dann die Systematisierung der gesammelten Pflanzen und Tiere auf. Auch wurde die Evolution des Lebendigen nachgewiesen.

Von der Mitte des 19. Jh. an löste zudem eine empirische Psychologie die bis dahin geübte naturphilosophische und theologische „Seelenkunde“ ab. Sie ging allerdings noch von dem im Ich zentrierten Menschenbild der ersten Aufklärung aus und ist deshalb als Bewusstseinspsychologie zu bezeichnen.

Tiefenpsychologie, empirische Wissenschaft mit erweitertem Empiriebegriff

Als jedoch Sigmund Freud um 1900 eine Methode fand, mit der er das Vorhandensein des schon seit einiger Zeit postulierten unbewussten Bereichs der Psyche nachweisen konnte, leitete er einen fundamentalen Wandel in der empirischen Psychologie ein: den Paradigmenwechsel von der Bewusstseinspsychologie zur Tiefenpsychologie. Diese kann, wie gesagt, umschrieben werden als jene empirische Psychologie, welche die Existenz des Unbewussten akzeptiert und über Methoden verfügt, dieses zu erforschen.

Freuds Methode bestand im freien Assoziieren und in der Analyse von Träumen. Sie wurde später erweitert und bereichert. Wegweisend blieb jedoch Freuds Ausspruch, die Träume seien die „Via regia“ (der Königsweg) zum Unbewussten.

Beobachtet wird dabei die Wechselwirkung zwischen Bewusstsein und Unbewusstem, präzise gesagt zwischen deren „Zentren“ – dem Ich und dem Selbst. Daraus können Schlüsse gezogen werden auf das Funktionieren der unbewusst-bewussten Psyche. Da das Ich (kybernetisch gesprochen) an das Selbst rückgekoppelt ist, antwortet dieses auf dessen Probleme. Und da das Selbst – als Zentrum der Psyche – über das gesamte phylogenetisch erworbene Know-how des Lebens verfügt, das Ich hingegen erst beim Schritt vom tierischen Primaten zum Menschen als Subzentrum aus dem Selbst hervorgegangen ist – zudem einen spezifischen Aufgabenbereich hat, – sendet das Selbst diesem Impulse für die artgemäße Entwicklung.

Die Impulse bzw. Botschaften des Selbst erreichen das Ich – je nach Bewusstseinszustand – in Gestalt von Wachfantasien, Träumen oder Visionen. Abgefasst sind sie in einer Bildersprache, deren Entschlüsselung C. G. Jung gelungen ist. Da es sich bei den vom Selbst ausgehenden „Botschaften“ um semantisch und syntaktisch gestaltete Texte handelt, werden sie gesamthaft als Gestaltungen des Unbewussten bezeichnet.

Nun ist aber mit der Tiefenpsychologie nicht einfach ein neuer Zweig aus dem Baum der empirischen Wissenschaften hervorgewachsen. Mit ihr entstand *ein neuer Typus* empirischer Wissenschaft, denn sie ruht auf einem breiteren erkenntnistheoretischen Fundament als die positivistischen. Als nämlich Freud nachwies, dass Träume nicht vom Ich gemacht werden, wie man bis dahin angenommen hatte, sondern dass das Ich diese *wahrnimmt*, war der positivistische Empiriebegriff (Begriff des Wahrnehmbaren) de facto erweitert. Es war nämlich erwiesen, dass auch Information, die nicht über die Sinnesorgane fließt, aus einem außerbewussten Bereich ins Bewusstsein gelangt. Der neu entdeckte Informationsstrom wird als innere Wahrnehmung bezeichnet. Diese ist nicht zu verwechseln mit der Propriozeption (Sensoren in Muskeln, Gelenken usw.), welche der Sinneswahrnehmung zuzurechnen ist und auch nicht der sog. außersinnlichen Wahrnehmung (Telepathie).

Als innere Wahrnehmung wird heute das bezeichnet, was man bei archaischer Weltsicht Sehen mit den Augen der Seele nannte. Die Tatsache, dass man nun nicht mehr annimmt, sie komme vom Himmel herab, sondern aus dem unbewussten Bereich der Seele, ist sozusagen der Kern des Wandels des Menschenbildes. An den Ergebnissen der positivistischen Wissenschaften wurde durch die Entdeckung der inneren Wahrnehmung nichts verändert. Es wurde diesen lediglich ein Forschungsgebiet erschlossen, das ihnen bis dahin unzugänglich war. Allerdings wurde dadurch der ideologische Positivismus und mit ihm die materialistische Naturauffassung überwunden. Auch für die Theologie hatte die Entdeckung der inneren Wahrnehmung Konsequenzen, allerdings „tödliche“.

Im Unterschied zu anderen wissenschaftlichen Disziplinen wurde der Paradigmenwechsel von der positivistischen Psychologie nicht vollzogen. Sie lebt an den philosophischen Fakultäten als akademische Psychologie weiter. Das mag damit zusammenhängen, dass sie aus der Physiologie – der Untersuchung normaler Versuchspersonen – hervorgegangen ist, die Tiefenpsychologie hingegen aus der Medizin beim Bemühen um die Heilung seelischer Störungen. Deshalb wurde sie vor allem durch therapeutische Schulen wie Psychoanalyse, Analytische Psychologie, Schicksals- und Existenzanalyse usw. bekannt.

Schrittweise Erforschung des Unbewussten

Freud glaubte noch, das Unbewusste entstehe im Verlauf eines individuellen Lebens durch Verdrängen und Vergessen. Es übe Störwirkungen auf das Bewusstsein aus und könne durch Psychoanalyse entleert werden. Deshalb sein berühmter Ausspruch „wo Es ist, soll Ich werden“. Jung, der schon der nächsten Generation angehörte, erbrachte dann den Nachweis, dass das Unbewusste viel mehr umfasst als Freud glaubte; ferner, dass es eine Struktur (im Sinne von Software) hat und dass diese artspezifisch ist (er nannte dies kollektiv). Das bedeutet, dass ein unbewusstes kognitives System schon bei der Geburt vorhanden ist. Bewusstsein geht, wie gesagt, erst einige Zeit danach aus dem Unbewussten hervor, und zwar als Keim, der sich dann langsam entfaltet.

Jungs zweite, weiterführende Entdeckung war, dass die Führungsinstanz der gesamten Psyche sich im unbewussten Bereich befindet. Er bezeichnete sie als Selbst, um sie terminologisch vom Ich, dem Zentrum des Bewusstseins abzugrenzen. Dies bedeutete eine Verlagerung des Schwerpunkts in der Auffassung der Psyche. Das Ich, das seit der ersten Aufklärung als Zentrum der Psyche gegolten hatte, wurde dabei zu einem Subzentrum. Sein Verhältnis zum Selbst kann mit demjenigen eines Filialleiters zur Hauptgeschäftsleitung verglichen werden. Freud bezeichnete die Degradierung des Ich als die dritte Kränkung des abendländischen Menschen – nach den durch Kopernikus und Darwin zugefügten.

Damit diese Modellvorstellung der Psyche erarbeitet werden konnte, musste allerdings erst einmal die Sprache verstanden werden, in der die Gestaltungen des Unbewussten abgefasst sind. Den Ausgangspunkt dafür bildeten jene Trauminhalte, zu denen der Träumer keine Assoziationen beibringen konnte. Da fiel Jung auf, dass die gleichen Gestalten und Geschehensabläufe auch in Mythen vorkommen. Er schloss daraus, dass Mythen psychische Sachverhalte und Prozesse darstellen, indem sie diese an sich unanschaulichen Sachverhalte in einer Bildersprache veranschaulichen. Darauf war vor ihm noch keiner gekommen. Indem Jung dann – analog zur vergleichenden Sprachforschung – Mythen unterschiedlicher Herkunft miteinander verglich, fand er heraus, dass sich die ungeheure Vielzahl der in ihnen vorkommenden Gestalten und Geschehnisse auf einige wenige Bedeutungsmuster zurückführen ließ. Diese Muster von Bedeutung nannte er Archetypen. Da zu allen Zeiten und in allen Breiten sowie in den Träumen heutiger Menschen die gleichen Muster zu finden waren, folgerte er, diese seien für die menschliche Art spezifisch. Und weil der gleiche Archetypus jeweils in sehr verschiedenen Bildern ausgedrückt wurde und diese auch richtig in den jeweiligen Kontext eingefügt waren, folgerte er, es müsse im Zentralnervensystem eine Sprache bildende Instanz – eine Art neuronaler Software – vorhanden sein, welche die einzelnen Träume und Visionen komponiert. Da Jung es mit der Terminologie nicht sehr genau nahm, bezeichnete er auch diese neuronale Instanz als Archetypus, was zu vielen Missverständnissen geführt hat. Auf alle Fälle hat er aber durch die Annahme eines neuronalen Substrats die bis dahin gleichsam in der Luft schwebende Vorstellung der Psyche in der Naturwissenschaft verankert.

Die Aufgabe, zu erforschen, wie das neuronale Substrat anatomisch und physiologisch beschaffen ist, fiel allerdings der Neurobiologie zu. Sie hat sie denn auch in bewundernswerter Weise erfüllt. Es muss jedoch gesehen werden, dass der Blickwinkel des Neurobiologen – aufgrund der seiner Disziplin zugrunde liegenden Methode – gleichsam auf die Hardware des Nervensystems eingeschränkt ist. Deshalb kann die Neurobiologie mit ihren bildgebenden Verfahren nur zeigen, wo und wann gewisse Neuronenpopulationen aktiv sind. Über den Bedeutungsgehalt der Information, die von diesen verarbeitet wird, kann sie nichts aussagen. Dieser erschließt sich – wenigstens zum Teil – erst bei tiefenpsychologischem Approach.

Allerdings klafft zwischen den zwei Disziplinen eine wahrscheinlich nicht überbrückbare Lücke, kann doch durch keinen der beiden Zugänge – weder den tiefenpsychologischen noch den neurobiologischen – erklärt werden, wie Aktionspotenziale und Neurotransmitter zu subjektivem Erkennen und Erleben führen.

Die Tiefenpsychologie ist auch insofern ein neuer Typus empirischer Wissenschaft, als sie zwei in verschiedene Richtungen weisende, jedoch sich gegenseitig bedingende Forschungszeige hat: einen hermeneutischen, der die Sprache des Unbewussten erforscht, und einen theoretischen, der Struktur und Funktion der Psyche ergründet. Sie ist somit gleichzeitig Kultur- und Naturwissenschaft. Jung widmete sich in der Folge vorwiegend der Erforschung der Sprache des Unbewussten. Sein weiterführendes theoretisches Konzept hat er nie systematisch dargestellt. Aussagen darüber sind ihm sozusagen unter der Hand in die hermeneutischen Arbeiten hineingeflossen.

Bestätigung und Erweiterung des tiefenpsychologischen Modells

1970 konstituierte sich eine Forschungsgemeinschaft aus Vertretern der einschlägigen Disziplinen der Hochschulen von Zürich, St. Gallen, Basel und Fribourg, welche sich zum Ziel setzte, ein zeitgemäßes, empirisch fundiertes Menschenbild zu erarbeiten. Damit begann das, was ich als zweite Aufklärung bezeichne, hatte die Wissenschaft doch seit der ersten ungemein viel Wissen über Natur und Kultur zutage gefördert, über dessen Folgen für die frühere Art des Weltverstehens nun reflektiert werden sollte.

Für den Erfolg des Unternehmens war bedeutsam, dass der Gründer der Forschungsgemeinschaft bestimmt hatte, es müssen auch die Entdeckungen der Psychologie des 20. Jahrhunderts in die Betrachtung einbezogen werden. Hierzu musste aber das Modell der Psyche, das Jung im Kopf herumgetragen hatte, vorerst aus seinen über das ganze Werk verstreuten Bemerkungen herausgearbeitet werden. Dann aber zeigte sich seine geniale Einfachheit und Klarheit. Auch konnte gesehen werden, dass die biologische Forschung es im Nachhinein bestätigt und untermauert hat.

Bestätigt wurde z. B. Jungs Konzept der Archetypen als dynamischer Faktoren, welche vom Unbewussten her auf das Verhalten des Menschen einwirken. So wies der Humanethologe Eibl-Eibesfeldt nach, dass die verschiedenen Formen menschlichen Sozialverhaltens durch artspezifische Faktoren geregelt werden. Noam Chomsky zeigte, dass die Fähigkeit, Wortsprache zu erlernen auf einem „tacit knowledge“ – einem *unbewussten* Wissen – beruht. Die kognitive Psychologie erwies, dass das Lösen von Problemen durch im Unbewussten gelegene Schemata geregelt wird, und die Emotionspsychologie entdeckte, dass das Bewerten von Situationen – „gut für mich oder nicht?“ – nach einem unbewussten Evaluationsschema abläuft. Auch ergab sich, dass all diesen Schemata eine Wirkkraft innewohnt: jene Dynamik, die Jung – als Oberbegriff für alle „Triebe“ – Libido, später psychische Energie genannt hat.

Die tiefenpsychologische Modellvorstellung war jedoch nicht nur bestätigt, sondern auch erweitert worden. Man sah nun, dass der Begriff „das Unbewusste“ heute alle Stufen des hierarchischen Aufbaus eines Lebewesen – über Organsysteme, Organe und Gewebe – umfasst, funktionieren diese doch alle unbewusst. Dem Bewusstsein ebenso unzugänglich vollziehen sich jene ungezählten, hochkomplexen, programmgesteuerten Prozesse, die das Leben einer einzelnen Zelle ausmachen.

Ausgeweitet war der Begriff „das Unbewusste“ auch der Evolutionsachse entlang abwärts. Es geschah durch die Einsicht, dass beim Schritt zu den ersten Lebewesen neben der Spontaneität auch die Kognition – die Aufnahme und Verarbeitung von Information sowie das Verhalten – in die Existenz getreten ist und dass diese schon bei Einzellern unbewusst verläuft. Auch wurde klar, dass alle diese kognitiven Systeme ganzheitlich gesteuert sind, dass also schon den Bakterien ein Selbst zugeschrieben werden muss. Daraufhin konnte die evolutionäre biologische Kognitionsforschung nachzeichnen, wie das Unbewusste bzw. das Selbst im Lauf der Jahrtausende – parallel zur körperlichen Komplexität – Schritt um Schritt komplexer geworden ist.

Mit diesem erweiterten Begriff des Unbewussten erwies sich die Tiefenpsychologie als Grundlagendisziplin einer integralen Humanwissenschaft: des Verbundes all jener Disziplinen, welche

sich mit dem Menschen – als biologisches wie als Kultur schaffendes Wesen – befassen. Sowohl Ethnologie, Religionswissenschaft und auch Soziologie würden viel gewinnen, wenn sie die Erweiterung des positivistischen Empiriebegriffs in ihre Methodik übernahmen.

Lösung des Konflikts zwischen Tiefenpsychologie und Theologie

Im Rahmen des Bemühens um ein zeitgemäßes Menschenbild gewann der schon seit Jahrzehnten schwelende Konflikt zwischen Tiefenpsychologie und Theologie an Aktualität. Jung war damit nicht zurechtgekommen, da er mit den Theologen sozusagen auf gleicher Augenhöhe diskutierte. Gelöst werden konnte der Konflikt erst, als man das Problem auf die Achse der Zeit verlagerte: als man es unter dem Blickwinkel der Bewusstseins-Evolution ins Auge fasste. Da zeigte sich, dass die beiden Typen von Wissenschaft Manifestationen verschiedener Entwicklungsstufen des Bewusstseins sind.

Gleichzeitig konnte man erkennen, dass sich seit unserem Mittelalter ein fundamentaler Wandel des Welt- und Menschenbildes ereignet hat. Es zeigte sich aber auch, dass der Kern dieses Wandels mit den Methoden der Geschichtsschreibung allein nicht erfasst werden konnte, da es sich um einen Evolutionsschritt und damit um einen Naturprozess handelte. Um diesen beschreiben zu können, musste allerdings erst einmal eine griffige Methode zur Erforschung der Bewusstseins-Evolution erarbeitet werden. Frühere, von Kulturphilosophen vorgelegte Entwürfe konnten nämlich – wegen ihres nicht genügenden methodischen Ansatzes – von Theologen, denen sie aus einsichtigen Gründen nicht passten, unter den Tisch geredet werden.

Um eine Evolution – eine fortschreitende Komplexitätszunahme – des Bewusstseins empirisch nachzuweisen, musste erst einmal geklärt werden, was heute unter Bewusstsein zu verstehen ist. Während die Bewusstseinspsychologie noch von einer philosophisch-spekulativen Auffassung ausgegangen war, musste nun eine empirisch fundierte Definition erarbeitet werden. Das lief auf die Frage hinaus, welche kognitive Fähigkeit beim Schritt vom tierischen Primaten zum Menschen zu den bis dahin phylogenetisch erworbenen, hochkomplexen kognitiven Fähigkeiten und intelligenten Verhaltensweisen *hinzu* gekommen – erstmals in die Existenz getreten – sei. Aus der Zusammenarbeit mit der evolutionären biologischen Kognitionsforschung ergab sich: Es war die Fähigkeit, zwischen Ich und Nicht-Ich – zwischen Subjekt und Objekt – zu unterscheiden. Das bedeutete zum einen die Fähigkeit, sich als etwas vom Nicht-Ich – der objektiven Wirklichkeit – Getrenntes, zu erkennen, zum andern, am Nicht-Ich immer mehr Einzelheiten zu unterscheiden und – was das Wichtigste ist – hinter die Fassade des bloßen Augenscheins vorzudringen.

Nun ist aber Bewusstsein unsichtbar. Dank der Fähigkeit zu Bewusstheit ist der Mensch jedoch imstande, Kultur – genau gesagt objektunabhängige Kultur – zu schaffen. Aus dem Grad von Unterscheidungsvermögen, der sich in einer Kultur manifestiert, kann dann zurückgeschlossen werden auf den Komplexitätsgrad des Bewusstseins jener Menschen, die diese Kultur geschaffen haben.

Hierbei kam wiederum die Tiefenpsychologie zum Zug. Bei näherem Zusehen zeigte sich nämlich immer klarer, dass der Mensch früher die Welt sowie seine Befindlichkeit in ihr völlig anders verstanden hatte, als wir dies heute tun. Deshalb sind viele seiner Vorstellungen und Verhaltensweisen für uns nicht mehr nachvollziehbar. Der Vergleich der bekannten Kulturen ergab dann, dass diesen allen – einschließlich der unseres Mittelalters – ein einheitliches Muster des Weltverstehens zugrunde lag. Ich nannte es das archaische (griechisch: *archaios*, alt, veraltet).

Bevor nun der Grad des Unterscheidungsvermögens einer archaischen Kultur bestimmt werden konnte, musste diese Art der Weltauffassung in ihrer inneren Logik verstanden werden. Dies wurde ermöglicht durch zwei Entdeckungen der Tiefenpsychologie: zum einen, dass Mythen und damit die „Glaubensinhalte“ der Religionen Gestaltungen des Unbewussten sind, zum andern, dass diese

insbesondere bei Visionen in der Projektion wahrgenommen und – da man früher den Projektionsvorgang nicht kannte – konkretistisch aufgefasst wurden: als konkrete Personen und reales Geschehen. Dadurch wurden die archaische Weltsicht und die in ihr praktizierten Verhaltensweisen verständlich. Man konnte aber nicht nur deren Gedankengänge nachvollziehen; man konnte nun auch verstehen, wie diese uns so fremd gewordene Sicht der Welt einst zustande gekommen ist.

Die Individuation

Von der Evolution – der Phylogenese – des Bewusstseins ist dessen Ontogenese zu unterscheiden: dessen Entwicklung bzw. Reifung im Verlauf eines individuellen Lebens. Auch hier machte Jung eine grundlegende Entdeckung, indem er erkannte, dass die Reifung des Bewusstseins über die verschiedenen Lebensphasen hinweg einem artspezifischen Plan folgt. Pauschal gesagt besteht die Aufgabe der ersten Lebenshälfte darin, ins Leben hinauszutreten und dabei ein starkes Ich aufzubauen: ein Ich, das den Widrigkeiten der physischen und sozialen Wirklichkeit standzuhalten vermag. Die Aufgabe der zweiten Lebenshälfte besteht dann darin – unter Aufrechterhaltung der erworbenen Fähigkeiten – die bis dahin zu kurz gekommenen, ebenfalls zum Menschsein gehörenden Eigenschaften nachzuentwickeln. Dabei geht es vor allem um Bewusstmachung und Integration des Schattens sowie um die Differenzierung der Beziehungsfunktion: der Beziehung zum Selbst, zu anderen Menschen und auch zu sich selber (Selbstwertgefühl). Das ganze Geschehen bezeichnete Jung als Individuationsprozess: als den Prozess, bei dem ein Individuum – in Auseinandersetzung mit der physischen und sozialen Umwelt – die Form erlangt, zu der es genetisch angelegt ist.

Die psychische Individuation ist somit wie die körperliche programmgesteuert. Das Programm liegt im Selbst. Das Selbst setzt dessen Verwirklichung in Gang, treibt sie voran und überwacht sie. Allerdings ist das Programm der Individuation nicht starr wie dasjenige für zelluläre Prozesse. Es hat einen weiten Spielraum sowohl in der zeitlichen Abfolge wie in der Breite. Aufgrund der so ermöglichten „Willensfreiheit“ erfordert die Individuation beim Menschen – im Unterschied zum Tier – ein lebenslanges Bemühen, sich richtig zu verhalten. Dies ist gleichsam der Preis, der für die phylogenetische Bewusstwerdung bezahlt werden musste.

Die Notwendigkeit dieses Bemühens ergibt sich aus der Tatsache, dass dem Ich zwei sich widerstreitende Tendenzen innewohnen. Zum einen die Tendenz zur Zentroverson, zum andern die zum Überschreiten von Grenzen. Der Drang, Grenzen zu überschreiten, ist der eigentliche Gewinn der Bewusstwerdung. Er ist jedoch ambivalent. Im Bereich des Erkennens – bei objektivierender Einstellung – treibt er die Evolution des Bewusstseins voran. Im Bereich des Tuns – der existenziellen Einstellung – hingegen kann er zu dem führen, was man bei archaischer Weltsicht als Sünde bzw. als Missachtung des Willens Gottes bezeichnete und das man heute – nach der Naturalisierung der Übernatur – das Böse nennt.

Dem wirkt die Tendenz zur Zentroverson entgegen: die Tendenz, sich im Denken, Reden und Tun nach den Intentionen des Selbst auszurichten bzw. diese zu berücksichtigen. Da berücksichtigen auf Lateinisch *religare* heißt, nannte man dies früher Religiosität. Religiöse Haltung (Jung nannte es psychische Ganzheit) ist das Ergebnis eines Optimierungsprozesses. Ihre Echtheit ist unabhängig davon, ob man sich die überlegene Instanz außen als Gott oder innen als Selbst vorstellt. Unterschiedlich ist jedoch die Art des Vorgehens beim Bemühen um Religiosität. Bei archaischer Weltsicht vollzog es sich innerhalb einer Religion, d. h. innerhalb eines historisch gewachsenen soziokulturellen Gebildes mit bestimmten, für die Allgemeinheit gültigen Vorstellungen über eine jenseitige Welt und jenseitige Wesen, mit magischen Praktiken und Riten usw. Heute, nachdem die archaische Weltsicht durch die Evolution des Bewusstseins überstiegen ist, geht es um Religiosität *ohne* Religion. Man kann dies auch als säkulare Spiritualität bezeichnen. Allerdings geht bei dieser

Wortwahl der Hinweis auf das verloren, worauf es ankommt: auf das Religiöse, d. h. das sorgsame Beachten der vom Selbst kommenden „Botschaften“.

C. G Jung hat durch die Entdeckung, dass Visionen Gestaltungen des Unbewussten sind sowie durch die Entdeckung der Projektion den archaischen Offenbarungsbegriff überwunden und damit die letzte Phase im evolutionären Prozess der Naturalisierung der Übernatur eingeleitet. Er hat aber gleichzeitig durch die Entdeckung des Selbst und seiner Beziehung zum Ich dem westlichen Menschen – nach der areligiösen Zwischenphase des wissenschaftlichen Materialismus – wiederum die religiöse Dimension erschlossen. Allerdings handelt es sich dabei, wie gesagt, um eine grundlegend neue, im „Diesseits“ gründende Auffassung von Religiosität.

Auch hat Jung mit seiner psychotherapeutischen Methode die Möglichkeit aufgezeigt, wie der Individuationsweg vor dem Hintergrund der neuen Weltsicht begangen werden kann. Am besten geschieht dies mithilfe eines im Umgang mit dem Unbewussten erfahrenen Begleiters. Eine solche Begleitung wird – im Unterschied zur Psychotherapie – als Psychagogik bezeichnet. Aus der tiefenpsychologisch fundierten Psychagogik könnte sich in Zukunft das Analogon zu dem entwickeln, was bei archaischer Weltsicht die Schulen der Spiritualität waren. Jene Schulen hatten im Verlauf der Jahrhunderte ein reiches Know-how für das Begehen des „Weges der Seele zu Gott“ angehäuft. Dieses ist jedoch während der areligiösen, atheistischen Übergangsphase der Mutation des abendländischen Bewusstseins verloren gegangen. Glücklicherweise ist es im sog. spirituellen Schrifttum niedergelegt.

Das Fazit in Hinblick auf das Thema dieser Nummer: Tiefenpsychologie erschloss – als neuartiger, postpositivistischer bzw. postmaterialistischer Typus empirischer Wissenschaft – sowohl für die objektivierende als auch für die existenzielle Einstellung gewaltige Möglichkeiten zukünftiger Entwicklung.

Literatur

Obrist Willy (2006): Die Mutation des europäischen Bewusstseins. Eine Kurzfassung des Gesamtwerks. Stuttgart: opus magnum.

Obrist Willy (Neuaufgabe 2009): Religiosität ohne Religion. Stuttgart: opus magnum.

Obrist Willy (Neuaufgabe 2009): Tiefenpsychologie und Theologie. Zwei Etappen der Evolution des Bewusstseins. Stuttgart: opus magnum.